

Lafayette mit wenigen Worten die irrtümlichen Folgerungen, indem er den wahren Sinn einer solchen Thatsache durch Anführung der dazu gehörigen Umstände illustriert oder berichtigt. Selbst Thiers muß in einem solchen Falle die Segel streichen, und der große Historiograph der Revolution beugt sich vor dem Ausspruch ihres großen lebenden Denkmals, ihres Generals Lafayette.

In der Kammer sitzt der Rednerbühne gegenüber ein steinalter Mann mit glänzenden Silberhaaren, die über seine schwarze Kleidung lang herabhängen, sein Leib ist von einer sehr breiten dreifarbigigen Schärpe umwickelt, und das ist jener alte Messager, der schon im Anfang der Revolution ein solches Amt in der Kammer verwaltet und seitdem in dieser Stellung der ganzen Weltgeschichte beigewohnt hat von der Zeit der ersten Nationalversammlung bis zum Justemilieu. Man sagt mir, er spreche noch oft von Robespierre, den er le bon Monsieur de Robespierre nenne. Während der Restaurationsperiode litt der alte Mann an der Kolik; aber seit er wieder die dreifarbige Schärpe um den Leib hat, befindet er sich wieder wohl. Nur an Schläfrigkeit leidet er in dieser langweiligen Justemilieu-Zeit. Sogar einmal, während Mauguin<sup>1</sup> sprach, sah ich ihn einschlafen. Der Mann hat gewiß schon Bessere gehört als Mauguin, der doch einer der besten Redner der Opposition, und er findet ihn vielleicht gar nicht heftig, er, qui a beaucoup connu ce bon Monsieur de Robespierre. Aber wenn Lafayette spricht, dann erwacht der alte Messager aus seiner dämmernden Schläfrigkeit, er wird aufgemuntert wie ein alter Husarenhimmel, der eine Trompete hört, und es kommt über ihn wie süße Jugenderinnerung, und er nickt dann vergnügt mit dem silberweißen Kopfe.

### Artikel III.

Paris, 10. Februar.

Den Verfasser des vorigen Artikels leitete ein richtiger Taft, als er, die Auszeichnungsfucht rügend, die bei den Franzosen mehr

<sup>1</sup> François Mauguin (1782–1854), Rechtsanwalt und Staatsmann. Seit 1827 gehörte er der Kammer an und ward bald Wortführer der äußersten Linken. Unter Ludwig Philipp bekämpfte er das Justemilieu, seit 1851 trat er ganz in den Hintergrund.

als bei deutschen Frauen grassirt, unter den Lehrern einen deutschen Schriftsteller, der als Kunstkritiker und Übersetzer berühmt ist, ausnahmsweise erwähnte. Dieser Ausgenommene, welcher der deutschen Unruhen halber, die er selbst durch einige Umanachrichten veranlaßt, voriges Jahr hieher emigriert und seitdem von Sr. Majestät dem König Ludwig Philipp I. den Orden der Ehrenlegion erhielt, ist wegen seines rührigen Eifers nach Dekorationen von vielen Franzosen leider gar zu sehr bemerkt worden, als daß sie nicht durch Hindeutung auf ihn jeden überrheinischen Vorwurf der Eitelkeit entkräften könnten. Perfide wie sie sind, haben sie diese Ordensverleihung nicht einmal in den französischen Journalen angezeigt; und da die Deutschen in ihrem Landsmanne sich selbst geehrt fühlen mußten und aus Bescheidenheit nicht gern davon sprachen, so ist dieses für beide Länder gleich wichtige Ereignis bis jetzt wenig bekannt worden. Solche Unterlassung und Verschweigung war für den neuen Ritter um so verdrießlicher, da man in seiner Gegenwart laut flüsterte, der neue Orden, wenn er ihn auch aus den Händen der Königin erhalten habe, sei durchaus ohne Geltung, solange solche Verleihung nicht im „Moniteur“ angezeigt stehe. Der neue Ritter wünschte diesem Mißstande abgeholfen zu sehen, aber leider ergab sich jetzt ein noch bedenklicherer Einspruch, nämlich daß das Patent eines Ordens, den der König verleiht, ganz ohne Gültigkeit sei, solange solches nicht von einem Minister kontrahiert worden. Unser Ritter hatte durch die Vermittlung der doktrinären Verwandten einer berühmten Dame<sup>1</sup>, bei welcher er einst Kapua im Korbe war, seinen Orden vom Könige erhalten, und man sagt, dieser habe in seinem ganzen Wesen eine frappante Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Erzieherin, der Frau v. Genlis<sup>2</sup>, erkannt und letztere noch nach ihrem Tode in ihrem Ebenbilde ehren wollen. Die Minister aber, die beim Anblick des

<sup>1</sup> Frau von Staël.

<sup>2</sup> Stéphanie Félicité Ducrest de St.-Aubin, Marquise von Sillery, spätere Gräfin von Genlis (1746—1830) stammte aus einer vornehmen, aber verarmten Familie und erregte schon frühzeitig durch ihre Schönheit und ihr vortreffliches Harfenspiel Aufsehen. Der Herzog von Orléans (Bürger Egalité) machte sie zur Erzieherin seiner Kinder und trat mit ihr in nahe Beziehungen. Sie machte sich bekannt durch zahlreiche populär-philosophische und belletristische Arbeiten, und ihre zehnbändigen „Memoiren“ sind nicht ohne geschichtlichen Wert.

Ritters keine solche gemüthliche Regungen verspüren und ihn irrthümlich für einen deutschen Liberalen halten, fürchten durch Kontraignierung des Patents die absoluten Regierungen zu beleidigen. Indessen wird bald eine verständigende Ausgleichung erwartet, und um der Billigung der Kontinentalmächte ganz versichert zu sein, sind Unterhandlungen angeknüpft, die das Kabinett von St. James zu einer ähnlichen Ordensverleihung bewegen müssen, und Supplikant wird sich deshalb mit einem Sr. Majestät dem König Wilhelm IV. dedizierten altindischen Epos persönlich nach England begeben. Für die hiesigen Deutschen ist es jedoch ein betrübendes Schauspiel, ihren hochverehrten schwächlichen Landsmann derlei Verzögernisse halber von Pontius zu Pilatus rennen zu sehen, in Kot und Kälte und in bestürmender Ungeduld, die um so unbegreiflicher, da ihm doch alle Beispiele indischer Gelassenheit, der ganze „*Rāmāyana*“<sup>1</sup> und der ganze „*Mahābhārata*“<sup>1</sup>, allertvöstlichst zu Gebote stehen.

Die Art, wie die Franzosen die wichtigsten Gegenstände mit spöttelndem Leichtsinne behandeln, zeigt sich auch bei den Gesprächen über die letzten Konspirationen. Die, welche auf den Türmen von Notre Dame tragierte wurde<sup>2</sup>, scheint sich ganz als Polizeiintrige auszuweisen. Man äußerte scherzend, es seien Klassiker gewesen, die aus Haß gegen Victor Hugos romantischen Roman „*Notre Dame de Paris*“ die Kirche selbst in Brand stecken wollten. Rabelais' Witz über die Glocken derselben kamen wieder zum Vorschein<sup>3</sup>. Auch das bekannte Wort: „*Si on m'accuserait*

<sup>1</sup> Berühmte indische Volksepen; vgl. Bd. III, S. 228. Schlegel gab 1823 den „*Bhagavad-Gitā*“ heraus, ein religionsphilosophisches Lehrgebiht, das in den „*Mahābhārata*“ eingeflochten ist; 1829—46 ließ er den ganzen „*Rāmāyana*“ folgen. Seine Verdienste um die indische Philologie sind sehr bedeutend.

<sup>2</sup> In den ersten Tagen des Jahres 1832 geriet ein Turm der Notre Dame-Kirche auf räthselhafte Weise in Brand, die Sturmglocken wurden geläutet und republikanische Manifeste unter das Volk geworfen. Die Thäter wurden ergriffen, aber nur sehr milde bestraft.

<sup>3</sup> Der berühmte Satiriker François Rabelais (1490—1553) erzählt in seinem Hauptwerk „*Gargantua*“, daß dieser sein Held, der sich Studierens halber in Paris aufhält, die Glocken von Notre Dame heruntergenommen und seiner Stute umgehängt habe. Ein Sophist, dem die Universität für den Fall, daß seine Bemühungen gelingen, eine Anzahl Würste und ein Paar neue Hosen versprochen hat, thut sein Bestes, um in wohlgefügter Rede den Gargantua zur Herausgabe der Glocken zu bewegen.

d'avoir volé les cloches de Notre Dame, je commencerais par prendre la fuite“ wurde scherzend variiert, als einige Karlisten infolge dieser Begebenheit die Flucht ergriffen. Die letzte Konspiration von der Nacht des zweiten Februars<sup>1</sup> will man ebenfalls zum größten Teile den Machinationen der Polizei zuschreiben. Man sagt, sie haben sich in einer Restauration der Rue des Prouvaires eine splendide Verschwörung zu zweihundert Kouverts bestellt und einige blödsinnige Karlisten zu Gäste geladen, die natürlich die Zeche bezahlen mußten. Letztere hatten kein Geld dabei gespart, und in den Stiefeln eines arretierten Verschwornen fand man 27,000 Francs. Mit dieser Summe hätte man schon etwas ausrichten können. In den „Memoiren“ von Marmontel<sup>2</sup> las ich einmal eine Äußerung von Chamfort, daß man mit tausend Louisdor schon einen ordentlichen Lärm in Paris anzetteln könne; und bei den letzten Erneuten ist mir diese Äußerung immer wieder ins Gedächtnis gekommen. Ich darf aus wichtigen Gründen nicht verschweigen, daß zu einer Revolution immer Geld notwendig ist. Selbst die herrliche Juliusrevolution ist nicht so ganz gratis aufgeführt worden, wie man wohl glaubt. Dieses Schauspiel für Götter hat dennoch einige Millionen gekostet, obgleich die eigentlichen Akteure, das Volk von Paris, in Heroismus und Uneigennützigkeit gewetteifert. Die Sachen geschehen nicht des Geldes wegen, aber es gehört Geld dazu, um sie in Gang zu bringen. Die thörichten Karlisten meinen aber, sie gingen von selbst, wenn sie nur Geld in den Stiefeln haben. Die Republikaner sind gewiß bei den Vorgängen der Nacht vom zweiten Februar ganz unschuldig; denn wie mir jüngst einer derselben sagte: „Wenn du hörst, daß bei einer Verschwörung Geld

<sup>1</sup> Dieser Anschlag der Legitimisten ward gleichfalls durch sehr entschiedenes Auftreten der Polizei vereitelt. „Die große Mehrzahl der Verschwornen entkam; doch wurden mehr denn zweihundert, die Waffen in der Hand, ergriffen im Augenblicke, wo sie sich gegen die Tuilerien bewegten, um, einen Hofball benutzend, den königlichen Palast zu überrumpeln. Drei andre Kolonnen, die sich gleichzeitig gegen den Mittelpunkt der Stadt bewegen sollten, zerstreuten sich, sobald sie sich entdeckt sahen, und ließen es nicht bis zu einem Zusammenstoß kommen.“ (Sillebrand.)

<sup>2</sup> Jean François Marmontel (1723—99), angesehenener französischer Belletrist und Geschichtschreiber, veröffentlichte „Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfants“, die über die Zeitgeschichte lehrreiche Aufschlüsse darboten.

verteilt worden, so kannst du darauf rechnen, daß kein Republikaner dabei gewesen“. In der That, diese Partei hat wenig Geld, da sie meistens aus ehrlichen und uneigennütigen Menschen besteht. Sie werden, wenn sie zur Macht gelangen, ihre Hände mit Blut bes Flecken, aber nicht mit Geld. Man weiß das und hegt daher weniger Scheu vor den Intriganten, denen mehr nach Geld als nach Blut gelüftet.

Jene Guillotinomanie, die wir bei den Republikanern finden, ist vielleicht durch die Schriftsteller und Redner veranlaßt worden, die zuerst das Wort „Schreckenssystem“ gebraucht haben, um die Regierung, welche 1793 zur Rettung Frankreichs die äußersten Mittel aufbot, zu bezeichnen. Der Terrorismus, der sich damals entfaltete, war aber mehr eine Erscheinung als ein System, und der Schrecken war ebenso sehr in den Gemüthern der Gewalthaber als des Volkes. Es ist thöricht, wenn man jetzt, zur Nacheiferung aufreizend, den Gesichtsabguß des Robespierre herumträgt. Thöricht ist es, wenn man die Sprache von 1793 wieder heraufbeschwört, wie die Amis du peuple es thun, die dadurch, ohne es zu ahnen, ebenso retrograde handeln wie die eifrigsten Kämpen des alten Regimes. Wer die roten Blüten, die im Frühlinge von den Bäumen gefallen, nachher mit Wachs wieder anklebt, handelt ebenso thöricht wie derjenige, welcher abgeschchnittene welke Lilien<sup>1</sup> in den Sand pflanzt. Republikaner und Karlisten sind Plagiarien der Vergangenheit, und wenn sie sich vereinigen, so mahnt das an die lächerlichsten Tollhausbündnisse, wo der gemeinsame Zwang oft die heterogensten Karren in ein freundschaftliches Verhältnis bringt, obgleich der eine, der sich selbst für den Jehovah hält, den andern, der sich für den Jupiter ausgibt, im tiefsten Herzen verachtet. So sahen wir diese Woche Genoude<sup>2</sup> und Thouret<sup>3</sup>, den Redakteur der „Gazette“ und den Redakteur der „Revolution“, als Verbündete vor den Affisen stehen, und als Chorus standen hinter ihnen Fitz-James<sup>4</sup> mit

<sup>1</sup> Drei Lilien befinden sich im Wappen der Bourbonen.

<sup>2</sup> Antoine de Genoude (1792—1849), längere Zeit verantwortlicher Leiter der „Gazette de France“ (vgl. dazu Bd. IV, S. 397).

<sup>3</sup> Antony Thouret (1807—58), Schriftsteller, Mitglied der Nationalversammlung.

<sup>4</sup> Edouard, Herzog von Fitz-James (1776—1836), nach dem Sturz des Kaiserreichs als strenger Royalist hervortretend; er leistete Ludwig Philipp zwar den Eid, blieb aber Anhänger Karls X. und war

jeinen Karlisten und Cavaignac<sup>1</sup> mit seinen Republikanern. Gibt es widerwärtigere Kontraste! Trotzdem, daß ich dem Republikwesen sehr abhold bin, so schmerzt es mich doch in der Seele, wenn ich die Republikaner in einer so unwürdigen Gemeinschaft sehe. Nur auf demselben Schafotte dürften sie zusammentreffen mit jenen Freunden des Absolutismus und des Jesuitismus, aber nimmermehr vor denselben Affsen. Und wie lächerlich werden sie durch solche Bündnisse! Es gibt nichts Lächerlicheres, als daß die Journale unter den Verschwornen des zweiten Februars vier ehemalige Köche von Karl X. und vier Republikaner von der Gesellschaft der Amis du peuple zusammen erwähnten.

Ich glaube wirklich nicht, daß letztere in dieser dummen Geschichte verwickelt sind. Ich selbst befand mich denselben Abend zufällig in der Versammlung der Amis du peuple und glaube aus vielen Umständen schließen zu können, daß man eher an Gegenwehr als an Angriff dachte. Es waren dort über fünfzehnhundert Menschen in einem engen Saale, der wie ein Theater ausseh, gehörig zusammengedrängt. Der Citoyen Blanqui<sup>2</sup>, Sohn eines Conventiönels, hielt eine lange Rede, voll von Spott gegen die Bourgeoisie, die Boutiquiers, die einen Louis Philipp, la boutique incarnée, zum Könige gewählt, und zwar in ihrem eigenen Interesse, nicht im Interesse des Volks, du peuple, qui n'était pas complice d'une si indigne usurpation. Es war eine Rede voll Geist, Redlichkeit und Grimm; doch der vorgetragenen Freiheit fehlte der freie Vortrag. Trotz aller republikanischen Strenge verleugnete sich doch nicht die alte Galanterie, und den Damen, den Citoyennes, wurden mit echt französischer Aufmerksamkeit die besten Plätze neben der Rednerbühne angewiesen. Die Versammlung roch ganz wie ein zerlesenes, flebrichtiges Exemplar des „Moniteurs“ von 1793. Sie bestand meistens aus sehr jungen und ganz alten Leuten. In der ersten Revolution war der Freiheits-

in die Umtriebe der Herzogin von Berry verwickelt, insofgedessen er 1832 kurze Zeit in Gefangenschaft gehalten wurde. Seit 1834 war er Führer der Legitimisten in der Kammer.

<sup>1</sup> Léonore Louis Godefroy Cavaignac (1801—45) zeichnete sich in der Julirevolution durch Unererschrockenheit und Tapferkeit aus und blieb nach derselben das Haupt der republikanischen Partei.

<sup>2</sup> Louis Auguste Blanqui (1805—83), der sozialistische Demagog, der auch 1871 bei dem Aufstand der Kommune eine hervorragende Rolle spielte.

enthusiasmus mehr bei den Männern von mittlern Alter, in welchen der noch jugendliche Unwille über Pfaffentrug und Uebelsinolenz mit einer männlich klaren Einsicht zusammentraf; die jüngern Leute und die ganz alten waren Anhänger des verjährten Regimes, letztere, die silberhaarigen Greise, aus Gewohnheit, erstere, die Jeunesse dorée, aus Mißmut über die bürgerliche Brunklosigkeit der republikanischen Sitten. Jetzt ist es umgekehrt, die eigentlichen Freiheitsenthusiasten bestehen aus ganz jungen und ganz alten Leuten. Diese kennen noch aus eigener Erfahrung die Abscheulichkeiten des alten Regimes, und sie denken mit Entzücken zurück an die Zeiten der ersten Revolution, wo sie selber so kräftig gewesen und so groß. Jene, die Jugend, liebt diese Zeiten, weil sie überhaupt aufopferungsfüchtig und heroisch gestimmt ist und nach großen Thaten lechzt und den knickerigen Kleinmut und die krämerhafte Selbstsucht der jezigen Gewalthaber verachtet. Die Männer mittlern Alters sind meistens ermüdet von dem harcellierenden<sup>1</sup> Oppositionsgeschäfte während der Restauration oder verdorben durch die Kaiserzeit, deren rauschende Ruhmsucht und glänzendes Soldatentum alle bürgerliche Einsicht und Freiheitsliebe ertötete. Außerdem hat diese imperiale Heldenperiode gar vielen das Leben gekostet, die jetzt Männer wären, so daß überhaupt unter diesen letztern von manchen Jahrgängen nur wenige komplette Exemplare vorhanden sind.

Bei jung und alt aber im Saale der Amis du peuple herrschte der würdige Ernst, den man immer bei Menschen findet, die sich stark fühlen. Nur ihre Augen blühten, und nur manchmal riesen sie: „c'est vrai! c'est vrai!“ wenn der Redner eine Thatfache erwähnte. Als der Citoyen Cavaignac in einer Rede, die ich nicht genau verstehen konnte, weil er in kurzen, nachlässig hervorgehobenen Sätzen spricht, die Gerichtsverfolgungen erwähnte, denen die Schriftsteller noch immer ausgestelt sind, da sah ich, daß mein Nachbar sich an mir festhielt vor innerer Bewegung, und daß er sich die Lippen wund biß, um nicht mitzusprechen. Es war ein junger Brausekopf, mit Augen wie zornige Sterne, und er trug den niedrigen breitrandigen Hut von schwarzem Wachseleinen, der die Republikaner auszeichnet. „Aber nicht wahr“, sagte er endlich zu mir, „diese Schriftstellerverfolgung ist ja eine mittelbare Zensur? Man darf drucken, was man sagen darf, und man darf

<sup>1</sup> „beunruhigenden, angreifenden“.

alles sagen. Marat behauptete, daß es eine Ungerechtigkeit sei, wenn ein Bürger wegen einer Meinung vor Gericht geladen wird, und daß man wegen einer Meinung nur dem Publikum Rechenschaft schuldig sei. (Toute citation devant un tribunal pour une opinion est une injustice; on ne peut citer, en ce cas, un citoyen que devant le public.) Alles, was man sagt, ist nur eine Meinung. Camille Desmoulins<sup>1</sup> bemerkt ebenfalls mit Recht: sobald die Dezemvirn in die Gesetzsammlung, die sie aus Griechenland mitgebracht, auch ein Gesetz gegen die Verleumdung eingeschwärzt hatten, so entdeckte man gleich, daß sie die Absicht hegten, die Freiheit zu vernichten und ihr Dezemvirat permanent zu machen. Ebenfalls, sobald Oktavius, vierhundert Jahre nachher, jenes Gesetz der Dezemvirn gegen Schriften und Reden wieder ins Leben rief und der Lex Julia Laesae Majestatis noch einen Artikel hinzufügte, konnte man sagen, daß die römische Freiheit ihren letzten Seufzer verhauchte.“

Ich habe diese Citate hierher gesetzt, um anzudeuten, welche Autoren bei den Amis du peuple citiert werden. Robespierres letzte Rede vom achten Thermidor ist ihr Evangelium<sup>2</sup>. Römisch war es jedoch, daß diese Leute über Unterdrückung klagten, während man ihnen erlaubt, sich so offen gegen die Regierung zu verbinden und Dinge zu sagen, deren zehnter Teil hinlänglich wäre, um in Norddeutschland zu lebenslänglicher Unterjochung verurteilt zu werden. Denselben Abend hieß es jedoch, man würde dieser Angehörigen ein Ende machen und den Saal der Amis du peuple schließen. „Ich glaube, die Nationalgarde und die Linie werden uns heute zernieren“, bemerkte mein Nachbar, „haben Sie auch für diesen Fall Ihre Pistolen bei sich?“ — „Ich will sie holen“, gab ich zur Antwort, verließ den Saal und fuhr nach einer Soiree im Faubourg St.-Germain. Nichts als Lichter, Spiegel, Blu-

<sup>1</sup> Benoit Camille Desmoulins (1762—94), für die politischen Zustände des Altertums begeistert, Führer in der Revolution, Konventsmitglied, auf Robespierres Betreiben 1794 nebst seinem Freunde Danton hingerichtet.

<sup>2</sup> Als Robespierre erkannte, daß seine Stellung erschüttert war, beantragte er am 8. Thermidor (26. Juli) 1794 die Ausstoßung mehrerer Mitglieder der Ausschüsse, welche angeblich auf eine Spaltung des Konvents hinarbeiteten. Der Zweck dieses Antrags wurde durchschaut, Robespierre tags darauf verhaftet und am zweiten Tag auf das Schafott geführt.

men, nackte Schultern, Zuckerwasser, gelbe Glaceehandschuh und Fadaijen. Außerdem lag eine so triumphierende Freude auf allen Gesichtern, als sei der Sieg des alten Regimes ganz entschieden, und während mir noch das Vive la République der Rue Grenelle in den Ohren nachdröhnte, mußte ich die bestimmte Versicherung anhören, daß die Rückkehr des Mirakelkindes<sup>1</sup> mit der ganzen Mirakelstippchast so gut wie gewiß sei. Ich kann nicht umhin, zu verraten, daß ich dort zwei Doktrinäre eine Anglaise tanzen sehen; sie tanzen nur Anglaises. Eine Dame mit einem weißen Kleide, worin grüne Bienen, die wie Silien aussahen, fragte mich: ob man des Beistandes der Deutschen und der Kosaken gewiß sei? „Wir werden es uns wieder zur höchsten Ehre anrechnen“, bezeugte ich, „für die Wiedereinsetzung der ältern Bourbone unser Gut und Blut zu opfern.“ — „Wissen Sie auch“, fügte die Dame hinzu, „daß heute der Tag ist, wo Heinrich V. als Herzog von Bordeaux zuerst kommunizierte?“ — „Welch ein wichtiger Tag für die Freunde des Throns und Altars“, erwiderte ich, „ein heiliger Tag, wert, von de la Martine<sup>2</sup> besungen zu werden!“

Die Nacht dieses schönen Tages sollte rot angestrichen werden im Kalender von Frankreich, und die Gerüchte darüber waren des folgenden Morgens das Gespräch von ganz Paris. Widersprüche der tollsten Art liefen herum, und noch jetzt liegt, wie schon oben angedeutet, ein geheimnißvoller Schleier über jener Verschwörungsgeschichte. Es hieß, man habe die ganze königliche Familie, mitsamt der großen Gesellschaft, die in den Tuilerien versammelt gewesen, ermorden wollen, man habe den Concierge des Louvres gewonnen, um durch die große Galerie desselben unmittelbar in den Tanzsaal der Tuilerien hineindringen zu können, ein Schuß sei dort gefallen, der dem Könige geglolten, ihn aber nicht getroffen, mehrere hundert Individuen seien arretiert worden u. s. w. Den Nachmittag fand ich vor der Gartenseite der Tuilerien noch eine große Menge Menschen, die nach den Fenstern hinaufschauten, als wollten sie den Schuß sehen, der dort gefallen. Einer erzählte, Périer sei die vorige Nacht zu Pferde gestiegen und gleich nach der Rue des Prouvaires geritten, als dort die

<sup>1</sup> Der Sohn des verstorbenen Herzogs von Berry, der Enkel Karls X., Graf Chambord (gest. 1883), von den Karlisten als König Heinrich V. verehrt.

<sup>2</sup> Alphonse Marie Louis Prat de Lamartine (1790—1869), der berühmte Dichter und Staatsmann.

Ver schwornen verhaftet und ein Polizeia gent getödet worden. Man habe den Pavillon Flore in Brand stecken und von außen den Pavillon Marfan angreifen wollen. Der König, hieß es, sei sehr betrübt. Die Weiber bedauerten ihn, die Männer schüttelten unwillig den Kopf. Die Franzosen verabscheuen allen nächtlichen Mord. In den stürmischen Revolutionszeiten wurden die schrecklichsten Thaten offenkundig und bei Tageslicht ausgeführt. Was die Greuel der Bartholomäusnacht betrifft, so waren sie vielmehr von römisch-katholischen Priestern angestiftet.

Wie weit der Concierge des Louvres in der Ver schwörung vom zweiten Februar verwickelt ist, habe ich noch nicht bestimmt erfahren können. Die einen sagen, er habe der Polizei gleich Anzeige gemacht, als man ihm Geld anbot, damit er die Schlüssel des Louvres ausliefere. Andere meinen, er habe sie wirklich ausgeliefert und sei jetzt eingezogen. Auf jeden Fall zeigt sich bei solchen Begebenheiten, wie die wichtigsten Posten in Paris ohne sonderliche Sicherheitsmaßregeln den unzulänglichsten Personen anvertraut sind. So war der Schatz selbst lange Zeit in den Händen eines Papierpekulanten, des Hrn. Keszner, den der Staat mit einer Eichenkrone dafür belohnen sollte, daß er nur sechs Millionen und nicht hundert Millionen auf der Börse verspielt hat. So hätte die Gemäldegalerie des Louvres, die mehr ein Eigentum der Menschheit als der Franzosen ist, der Schauplatz nächtlicher Frevel und dabei zu Grunde gerichtet werden können. So ist das Medaillenkabinett eine Beute von Dieben geworden, die dessen Schätze gewiß nicht aus numismatischer Liebhaberei gestohlen haben, sondern um sie direkt in den Schmelztiegel wandern zu lassen. Welch ein Verlust für die Wissenschaften, da unter den gestohlenen Antiquitäten nicht bloß die seltensten Stücke, sondern vielleicht auch die einzigen Exemplare waren, die davon übriggeblieben! Der Untergang dieser alten Münzen ist unersehbar; denn die Alten können sich doch nicht noch einmal niedersetzen und neue fabrizieren. Aber es ist nicht bloß ein Verlust für die Wissenschaften, sondern durch den Untergang solcher kleinen Denkmäler von Gold und Silber verliert das Leben selbst den Ausdruck seiner Realität. Die alte Geschichte klänge wie ein Märchen, wären nicht die damaligen Geldstücke, das Realste jener Zeiten, übriggeblieben, um uns zu überzeugen, daß die alten Völker und Könige, wovon wir so Wunderbares lesen, wirklich existiert haben, daß sie keine müßigen Phantastiegebilde, keine Er-

findungen der Dichter sind, wie manche Schriftsteller behaupten, die uns überreden möchten, die ganze Geschichte des Altertums, alle geschriebenen Urkunden desselben, seien im Mittelalter von den Mönchen geschmiedet worden. Gegen solche Behauptungen enthielt das hiesige Medaillenkabinett die klingendsten Gegenbeweise. Aber diese sind jetzt unwiederbringlich verloren, ein Teil der alten Weltgeschichte wurde eingesteckt und eingeschmolzen, und die mächtigsten Völker und Könige des Altertums sind jetzt nur Tadeln, an die man nicht zu glauben braucht.

Es ist ergötzlich, daß man die Fenster des Medaillenkabinetts jetzt mit eisernen Gitterstangen versieht, obgleich es gar nicht zu erwarten steht, daß die Diebe das Gestohlene wieder nächtlicherweile zurückbringen werden. Besagte eiserne Stangen werden rot angestrichen, welches sehr gut aussieht. Jeder Vorübergehende schaut hinauf und lacht. Monsieur Raoul Rochette<sup>1</sup>, der Aufseher der gestohlenen Medaillen, le conservateur des ex-médailles, soll sich wundern, daß die Diebe nicht ihn gestohlen, da er sich selbst immer für wichtiger als die Medaillen gehalten hat und letztere jedenfalls für unbenutzbar hielt, wenn man seiner mündlichen Erklärungen dabei entbehren würde. Er geht jetzt müßig herum und lächelt wie unsere Köchin, als die Kaze ein Stück rohes Fleisch aus der Küche gestohlen; „sie weiß ja doch nicht, wie das Fleisch gekocht wird“, jagte unsere Köchin und lächelte.

Indessen, wie sehr auch jener Medaillendiebstahl ein Verlust für die alte Geschichte ist, so scheint der Refnerische Kassendefekt<sup>2</sup> die Geister doch noch mehr zu irritieren. Dieser ist wichtiger für die Tagsgeschichte. Während ich dieses schreibe, vernimmt man, daß er nicht sechs, sondern zehn Millionen betrage. Man glaubt, er werde sich am Ende sogar als eine Summe von zwölf Millionen ausweisen. Das schmälert freilich das Verdienst des Mannes, und ich kann ihm keine Eichenkrone mehr zuerkennen. Durch diesen Kassendefekt, wobei es an Jfflandschen Rührungszenen nicht fehlte, gerät zunächst der Baron Louis<sup>3</sup> in große Verlegen-

<sup>1</sup> Désiré Raoul Rochette (1789—1854), Archäolog und Geschichtsschreiber, seit 1818 Konservator der Antiken und des Medaillenkabinetts an der königl. Bibliothek.

<sup>2</sup> Dieser Kassendefekt wurde im Januar 1832 entdeckt, als gerade die Zwilliste des Königs festgestellt werden sollte. Refner, der durch Börsenspekulationen große Verluste erlitten hatte, war entflohen.

<sup>3</sup> Der damalige Finanzminister.

heit. Er wird wohl am Ende das Kautonnement, das von Keßner nicht gefordert worden, selbst bezahlen müssen. Er kann diesen Schaden leicht tragen; denn er ist enorm reich, zieht jährlich über 200,000 Franken bare Revenuen und ist ein alter Abbé, der keine Familie hat. Périer ärgert sich mehr, als man glaubt, über diese Geschichte, da sie Geld, welches seine Force und seine Schwäche, betrifft; wie wenig Schonung ihm die Opposition bei dieser Gelegenheit angedeihen lassen, ist aus den Blättern bekannt. Diese referieren hinlänglich die Unwürdigkeiten, die in der Kammer vorkommen, und es bedarf ihrer hier keiner besondern Erwähnung. Wahrlich, die Opposition beträgt sich ebenso kläglich wie das Ministerium und gewährt einen ebenso widerwärtigen Anblick.

Während aber Bedrängnisse und Nöthen aller Art das Innere des Staates durchwühlen und die äußern Angelegenheiten seit den Ereignissen in Italien<sup>1</sup> und Don Pedro's Expedition<sup>2</sup> bedenklich verwickelter werden; während alle Institutionen, selbst die königlich höchste, gefährdet sind; während der politische Wirrwarr alle Existenzen bedroht: ist Paris diesen Winter noch immer das alte Paris, die schöne Zauberstadt, die dem Jüngling so holdselig lächelt, den Mann so gewaltig begeistert und den Greis so sanft tröstet. „Hier kann man das Glück entbehren“, sagte einst Frau v. Staël, ein treffendes Wort, das aber in ihrem Munde seine Wirkung verlor, da sie sich lange Zeit nur deshalb unglücklich fühlte, weil sie nicht in Paris leben durfte, und da also Paris ihr Glück war. So liegt in dem Patriotismus der Franzosen größtenteils die Vorliebe für Paris, und wenn Danton nicht floh, „weil man das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mitschleppen kann“<sup>3</sup>, so hieß das wohl auch, daß man im Auslande die Herrlichkeiten des schönen Paris entbehren würde. Aber Paris ist eigentlich Frankreich; dieses ist nur die umliegende Gegend von Paris. Abgerechnet die schönen Landschaften und den liebens-

<sup>1</sup> Als die österreichischen Truppen im Juli 1831 auf Frankreichs Veranlassung Mittelitalien verlassen hatten, fanden Auflehnungen gegen die päpstliche Herrschaft statt. Die päpstlichen Truppen siegten zwar, aber die Städte riefen jetzt die Österreicher zu Hülfe, die sich Anfang 1832 wieder in ihren alten Stellungen befanden. Um diesem Erfolg der Österreicher entgegenzutreten, entsandte Périer am 7. Februar 1832 von Doulon ein Geschwader, welches am 22. Februar Ancona besetzte.

<sup>2</sup> Vgl. Bd. IV, S. 30.

<sup>3</sup> Vgl. Bd. II, S. 470.

würdigen Sinn des Volks im allgemeinen, so ist Frankreich ganz öde, auf jeden Fall ist es geistig öde, alles, was sich in der Provinz auszeichnet, wandert früh nach der Hauptstadt, dem Foyer alles Lichts und alles Glanzes. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt, um sie zu einem Strauße zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris. Es ist wahr, er duftet jetzt nicht mehr so gewaltig wie nach jenen Blühtagen des Julius, als die Völker von diesem Dufte betäubt wurden. Er ist jedoch noch immer schön genug, um bräutlich zu prangen an dem Busen Europas. Paris ist nicht bloß die Hauptstadt von Frankreich, sondern der ganzen zivilisierten Welt, und ist ein Sammelplatz ihrer geistigen Notabilitäten. Versammelt ist hier alles, was groß ist durch Liebe oder Haß, durch Fühlen oder Denken, durch Wissen oder Können, durch Glück oder Unglück, durch Zukunft oder Vergangenheit. Betrachtet man den Verein von berühmten oder ausgezeichneten Männern, die hier zusammentreffen, so hält man Paris für ein Pantheon der Lebenden. Eine neue Kunst, eine neue Religion, ein neues Leben wird hier geschaffen, und lustig tummeln sich hier die Schöpfer einer neuen Welt. Die Gewalthaber gebärden sich kleinlich, aber das Volk ist groß und fühlt seine schauerlich erhabene Bestimmung. Die Söhne wollen wettkämpfen mit den Vätern, die so ruhmvoll und heilig ins Grab gestiegen. Es dämmern gewaltige Thaten, und unbekannte Götter wollen sich offenbaren. Und dabei lacht und tanzt man überall, überall blüht der leichte Scherz, die heiterste Mokerie, und da jetzt Karneval ist, so maskieren sich viele als Doktrinäre und schneiden possierlich-pedantische Gesichter und behaupten, sie hätten Furcht vor den Preußen.

#### Artikel IV.

Paris, 1. März.

Die Vorgänge in England nehmen seit einiger Zeit mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir müssen es uns endlich gestehen, daß die offene Feindschaft der absoluten Könige uns minder gefährlich ist als des konstitutionellen John Bulls zweideutige Freundschaft. Die völkermeuchelnden Umtriebe der englischen Aristokratie treten bedrohlich genug ans offizielle Tageslicht, und der Nebel von London verhüllt nur noch spärlich die